

9-1-1932

Der Pastor als guter Prediger

E. Berner

Concordia Seminary, St. Louis

Follow this and additional works at: <https://scholar.csl.edu/ctm>



Part of the [Practical Theology Commons](#)

Recommended Citation

Berner, E. (1932) "Der Pastor als guter Prediger," *Concordia Theological Monthly*. Vol. 3 , Article 92.
Available at: <https://scholar.csl.edu/ctm/vol3/iss1/92>

This Article is brought to you for free and open access by the Print Publications at Scholarly Resources from Concordia Seminary. It has been accepted for inclusion in Concordia Theological Monthly by an authorized editor of Scholarly Resources from Concordia Seminary. For more information, please contact seitzw@csl.edu.

1523. „Ursach' und Antwort, daß Jungfrauen die Klöster göttlich verlassen mögen.“ — Diese Schrift, an Leonhard Koppe in Lorgau gerichtet, trägt das Datum des 10. April 1523. Luther zeigt in dieser Schrift, daß die Klostergebäude, wie gewöhnlich abgelegt, nicht verbindlich sind. Er sagt unter andern: „Aufs dritte ist das kündlich und offenbar, daß ein Mensch mag wohl gezwungen werden, vor der Welt zu tun, das er nicht gerne tut; aber vor Gott und in Gottes Dienst soll und kann kein Werk noch Dienst gezwungen und ungerne geschehen.“ Am Schluß der kurzen Schrift nennt Luther die Nonnen, die dann durch Koppens Vermittlung die Gelegenheit bekamen, aus dem Kloster zu fliehen, nämlich „Magdalene Staupigin, Elisabeth Kanigin, Veronika Jeschau, Margareta Jeschau, ihre Schwester, Vaneta von Goltis, Awe Groszin, Katharina von Bore, Awe von Schönfeld, Margareta von Schönfeld, ihre Schwester.“ (St. Louiser Ausgabe XIX, 1666—1675.)

1523. „Daß eine christliche Versammlung oder Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu urteilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusehen: Grund und Ursache aus der Schrift.“ — Diese kurze Schrift von nur 24 Artikeln oder Paragraphen erschien am 10. Mai. Trotz ihrer Kürze behandelt sie überaus wichtige Wahrheiten, besonders die von dem Recht eines jeden Christen, die Lehre zu urteilen, von dem allgemeinen Beruf aller Christen zu predigen, von dem Pfarramt von Gemeinschafts wegen, von dem Beruf der Gemeinde zum Predigtamt im engeren Sinn. (St. Louiser Ausgabe X, 1538—1549.)

1523. „Vom Anbeten des Sacraments des heiligen Leichnams Jesu Christi.“ — Diese Schrift erschien in den ersten Monaten des Jahres 1523, vielleicht schon im Januar, da Luther am 4. Januar eine Predigt „De Adoratione Sacramenti“ gehalten hat. Die Schrift ist an die Brüder in Mähren und Böhmen, Waldenses genannt, gerichtet. Sie handelt im ersten Teile von der wahren Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Sacrament. Im zweiten Teile redet er vom Anbeten des Sacraments, und zwar in seiner gewohnten konservativen Weise, indem er einen Unterschied macht zwischen dem Werke des adorare und der inneren Anbetung. Er schreibt von dem falschen Gottesdienst: „Zuvor sollte man abtun die Sacramentshäuser und die Prozeßion auf des heiligen Leichnams Tag, weil der keins not noch nützlich ist und große Heuchelei und Spott dem Sacrament widerfährt.“ Am Schluß der Schrift ermahnt Luther die Böhmen, daß sie die Sprachen nicht verachten sollen, „sondern weil ihr wohl könntet, eure Prediger und geschickte Knaben allzumal liehet gut Lateinisch, Griechisch und Hebräisch lernen. Ich weiß auch fürwahr, daß, wer die Schrift predigen soll und auslegen und hat nicht Hilfe aus lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache und soll es allein aus seiner Muttersprache tun, der wird gar manchen schönen Fehlgriß tun. Denn ich erfahre, wie die Sprachen über die Mähen helfen zum lautern Verstand göttlicher Schrift.“ (St. Louiser Ausgabe XIX, 1308—1337.) P. E. R e c h m a n n.

(Fortsetzung folgt.)

Der Pastor als guter Prediger.

(S c h l u ß.)

16. Er redet als einer, dem wirklich das, was er sagt, von Herzen kommt.

Es ist freilich wahr, daß Gottes Wort lebendig und an sich wirksam ist. Nicht der Prediger gibt ihm durch seinen Vortrag die Macht. Menschen zu befehlen und zu heiligen. Es hat diese Kraft in sich selbst. Darum kann es auch ein Ungläubiger heilsam verkündigen. Damit soll nun aber nicht gesagt sein, daß die Stellung des Predigers zum Worte Gottes überhaupt von keiner Bedeutung für die Frucht des Wortes wäre. Nein; obwohl er es nicht wirksam machen kann, so kann er doch daran

schuld werden, daß es unwirksam bleibt. In Müllers „Erquickstunden“ heißt es: „Du sagst: Es geht den Leuten nicht zu Herzen, was ich predige. Ich frage: Geh't's auch von Herzen? Was nicht von Herzen, das geht auch nicht zu Herzen.“ Ein guter Prediger redet von Herzen, das heißt, er redet als einer, der an seinem eigenen Herzen die Kraft des göttlichen Wortes erfahren hat und noch fort und fort erfährt. Wenn er zur reumütigen Erkenntnis der Sünde oder zum getrosten Glauben an Christus oder zur Erweisung des Glaubens in guten Werken anleitet, so redet er nicht von einer Sache, die ihm persönlich etwas Fremdes ist, sondern von etwas, worin er lebt; und damit ist er in den Stand gesetzt, das Wort seinen Zuhörern gerade so recht nahezu- bringen und anzuempfehlen, so recht warm und überzeugend vorzu- tragen, aufzutreten „mit dem Eifer eines Freundes, mit der nachdrück- lichen Freundlichkeit eines Vaters, mit der überquellenden Liebe einer Mutter“, wie Erzbischof Fénelon redet. Wenn er eine Predigt macht, predigt er erst sich selbst. Er fragt sich: Wie trifft das mein Gewissen? Was für ein Pflaster ist das für meine Seelenwunden? Auf diese persönliche Anwendung läßt er dann die Anwendung auf die Gemeinde folgen. Was ihm selbst Herzenssache geworden ist, wird er um so leichter zur Herzenssache anderer machen können. Ein Prediger ist eben mehr als ein bloßer Redner. Ein weltlicher Redner hat es auf die Verstandes- und Willensrichtung der Zuhörer abgesehen, ein Prediger aber auf den Herzenszustand. Die Beredsamkeit des Redners wurzelt in natürlichen Gaben, die Beredsamkeit des Predigers aber wurzelt in der Gabe des Heiligen Geistes. „Die Erfahrung zeigt, daß der Pre- dige die mächtigste Wirkung ausübt, welcher nicht als Redner, sondern als Zeuge des Geistes und Glaubens auftritt.“ Ein solcher allein führt mit Recht den Namen Knecht Gottes, Botschafter an Christi Statt. Jesaias Lippen wurden erst mit einer glühenden Kohle vom Altar ge- rührt, seine Missetat wurde von ihm genommen und seine Sünde ver- sühnt. Und als so sein eigenes Herz zugerichtet war, da erging der Befehl Gottes an ihn: „Gehe hin und sprich zu diesem Volk“, usw., Jes. 6, 8 ff. Es ist offenbar, daß Petrus am ersten christlichen Pfingst- feste so recht von Herzen redete. Ein sonderliches Zeugnis dafür ist der Vers: „Auch mit viel andern Worten bezeugete er und ermahnete und sprach: Lasset euch helfen von diesen unartigen Leuten!“ Apost. 2, 40. Joh. F. Rambach macht dazu die Bemerkung: „Die Liebe zu den Seelen machte hier Petrum so beredt und lodte ihm so viele Worte heraus. . . . Dieses soll ein Prediger nachahmen. Vor der Beredsam- keit, die aus dem Kopfe kommt und nicht aus dem Herzen, fürchtet sich der Teufel wenig.“ Daß gute Prediger auf göttliche Zubereitung hin reden, darauf weist auch Paulus, wenn er von sich und seinen Mitarbeitern sagt: „Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott, der uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des Neuen Testaments“, 2 Kor. 3, 5.

Hören wir auch ein paar Zeugnisse aus dem Munde der Väter betreffs dieser Sache. Der heilige Bernhard sagt: „Dann wirst du deiner Stimme die rechte Kraft geben, wenn man an dir erkennen wird, daß du dessen, wovon du andere zu überzeugen suchst, selbst überzeugt seiest; die Stimme deines Lebens wird stärker sein als die Stimme deines Mundes.“ Luther bezeugt: „Wo nicht geistlicher Verstand und der Geist selber redet durch die Prediger, so kommt's doch endlich dahin, daß ein jeder predigen wird, was er will.“ Valerius Herberger erklärt: „Herzleute sind die besten Leute unter der Sonne. Herzchristen sind die auserlesenen Kernchristen auf Erden. Treue Seelsorger pflegen das, was sie sagen und schreiben, zuvor in ihrem eigenen Herzen wohl zu besinnen und, was ihrem eigenen Herzen tröstlich, anmutig und schmadhaft ist, ihren Zuhörern vorzutragen. Da gibt denn Gott Gnade, daß das alte Sprichwort wahr wird: Gute Predigten kommen von Herzen und gehen wieder zu Herzen.“

Ein deutliches Beispiel dafür, wie einer durch eigene Herzens- erfahrung der Kraft des Wortes zu einem ganz gewaltigen Herzens- prediger werden kann, bietet der im Jahre 1688 verstorbene englische Baptistenprediger Bunyan. Er war ohne alle gelehrte Bildung, von Haus aus ein Kesselflicker, dazu in seiner Jugend ein wüster, gottloser Gesell gewesen. Nachdem er aber später, längere Zeit von schweren Anfechtungen gequält, endlich durch das Lesen der Auslegung des Galaterbriefs von Luther zu einer lebendigen Erkenntnis der Lehre von der freien Gnade Gottes in Christo gekommen war, predigte er nicht nur mit einer Gewalt und Freude, die seine Zuhörer in Staunen setzte, sondern auch mit einem zu seiner Zeit ganz beispiellosem Erfolge. Er hat selbst gesagt, wenn er von der Gerechtigkeit allein aus Gnaden gepredigt habe, sei ihm oft gewesen, als ob ein Engel hinter seinem Rücken gestanden und ihn ermutigt habe.

Von einem, der nur professions- und schablonenmäßig predigt, sagt D. Walther: „Da ihm sein Predigen nicht von Herzen geht, so wird auch sein totes Wesen sich wie eine Eistafel auf die Herzen seiner Zuhörer legen und die Wirkung des Wortes vielfach hindern; denn sobald der Zuhörer den Eindruck bekommt, der Prediger glaube selbst nicht, was er predige, oder rede doch von geistlichen Dingen wie der Blinde von der Farbe, so hört der Zuhörer auch nicht mehr heißbegierig zu, sondern entweder mit Verdruß oder doch mit Gleichgültigkeit. . . . Woher kommt es, daß man sich an Luthers Predigten nicht satt lesen kann und, sooft man seine Postille zuschlägt, spürt, daß die Seele genährt, gestärkt und erquickt ist? Sind doch alle Predigten Luthers aller menschlichen Kunst so gänzlich bar. Aber Luther hat eben seinen Zuhörern oder Lesern immer etwas zu sagen. Sooft er den Mund zur Predigt aufstut, so oft hat sich daher auch sein von Gottes Wort ergriffenes und erfülltes Herz aufgetan, dem die Rede wie ein lebendiges Quellwasser entströmt. Auch er konnte mit den Aposteln sagen: ‚Wir können's ja nicht lassen,

daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben.' Mich verlangt, euch zu sehen, auf daß ich euch mitteile etwas geistlicher Gabe, euch zu stärken.' "

17. Er predigt mit vernehmlicher, deutlicher Stimme und angemessener Betonung.

Eine alte Luther zugeschriebene Anweisung für öffentliche Redner lautet: „Tritt frisch auf, tu's Maul auf, hör bald auf!“ Wir beschäftigen uns hier mit dem zweiten Teil dieses Satzes. Ein guter Prediger tut den Mund auf; er redet so, daß seine Zuhörer ihn verstehen können. Seine Stimme ist zunächst vernehmlich. Nicht matt und vor sich hin kispelnd trägt er vor, sondern mit lauter, seine Zuhörer erreichender Stimme. Ein gutes Stimmorgan ist eine Notwendigkeit für einen öffentlichen Redner. Mancher hat es von Natur, manch anderer muß es sich mit viel Mühe durch beständige Übung gleichsam erwerben. Von Martin Chemnitz wird erzählt, er habe eine rauhe und etwas heisere Stimme gehabt, habe es aber durch fleißige Übung bald dahin gebracht, daß er ganz vernehmlich geredet und man ihn an allen Orten der sonst großen Kirche habe hören können; er ist hernach auch unter die beredtesten Theologen gerechnet worden. Der berühmte griechische Redner Demosthenes kann jedem Prediger, der seine Stimme stärken und üben muß, um vernehmlich predigen zu können, zum Vorbild dienen. Er hatte eine schwache Brust und Stimme und stotterte. Da übte er sich tagtäglich im lauten Vortrag. Er ging zuweilen ans Meer und suchte das Brausen der Wellen und das Toben des Windes zu übertönen; ja er lief wohl steile Berge hinan und sagte dabei Reden her. Solche Übung im Lautreden ist besser als alle Pillen und sonstige ärztliche Behandlung. Dr. Fenwick schreibt in einem Aufsatz über Hals- und Lungenkrankheiten: „Alle Anweisungen, die ich gegeben habe, sind wirkungslos ohne tägliche und regelmäßige Übung der Stimme. Nichts befördert die erwähnten Leiden (Mattigkeit, Heiserkeit usw.) so sehr wie anhaltendes Reden von Zeit zu Zeit in langen Zwischenräumen, wie es bei Geistlichen so gebräuchlich ist. . . . Die meisten strengen ihre Redemuskeln nur einmal die Woche sehr stark an, während sie an den sechs Wochentagen selten lauter als im gewöhnlichen Gesprächston reden. . . . Ich möchte allen Geistlichen, die an Heiserkeit leiden, raten, ein paarmal täglich laut zu lesen, und zwar mit derselben Konstärke wie auf der Kanzel und dabei deutlich auszusprechen und der Haltung des Halses und der Brust besondere Aufmerksamkeit zu schenken.“ Wenn wir hier sagen, ein guter Prediger redet laut, um vernehmlich zu sein, so soll damit aber freilich nicht gesagt sein, daß er schreit und so redet, daß dabei den Leuten die Ohren gellen. Es gibt ja Zuhörer, die gerade nach der Kraft der Stimme den Wert eines Predigers bemessen. „Der kann's aber!“ sagen sie wohl; aber das sind eben Leute, die noch nicht wissen, was die Predigt eigentlich ist. Alle rechten Zuhörer wollen nicht angebonnert, sondern angeredet sein.

Der Prediger muß, um vernehmlich zu sein, seine Stimme den Raumverhältnissen anpassen. Eine gute Regel ist, daß er die am meisten Entferntestehenden ins Auge faßt; merkt er, daß diese ihn wohl verstehen können, so braucht er nicht größere Anstrengungen im Gebrauch seines Organs zu machen.

Ein besonders wichtiges Erfordernis, um vernehmlich zu sein, ist, daß man deutlich redet; und das ist es denn, worauf ein guter Prediger auch wohl achtet. Er ist imstande, auch mit einem verhältnismäßig geringem Kraftaufwand durchzubringen, wenn er nur deutlich, mit Ausbruch, redet. Dazu gehört zunächst, daß er wohl artikuliert spricht. Es gibt Schauspieler, die nicht besonders laut reden, aber dadurch, daß sie jedes Wort, jede Silbe mit ihren Sprachwerkzeugen präzise formulieren, sich im ganzen Hause verständlich machen. Ein guter Pastor scheut und schämt sich nicht, in dieser Beziehung von Weltkindern zu lernen. Er sucht Herr seiner Sprachwerkzeuge zu sein, so daß seine Rede nicht den Eindruck macht, als sei sie ein fortwährender Kampf seinerseits mit Silben und Buchstaben, als wollten diese entweder gar nicht oder zu schnell oder verkehrt aus seinem Munde heraus. Hat er von Hause aus eine besondere Mundart, so legt er diese ab. Haben die Leute, denen er predigen soll, ihre besondere Ausdrucksweise, so nimmt er diese nicht an. Er bringt reines, deutliches Deutsch oder Englisch auf die Kanzel.

Um deutlich zu reden, befließt sich ein guter Prediger einer gewissen Gemessenheit und Langsamkeit beim Vortrag. Junge Prediger sind oft befangen und ängstlich, und infolge davon werden sie leicht hastig beim Reden. Zu schnelles Reden bringt es auch oft mit sich, daß sich der Prediger „verredet“. Es ziemt sich ein solcher Vortrag auch nicht für die heilige Sache. Scherze und plötzliche Einfälle werden wohl schnell herausgesagt, aber das ernste Wort Gottes sollte bedächtig vorgetragen werden. In der Regel ist ein schneller, undeutlicher Vortrag auch ein Anzeichen davon, daß die Predigt seichten Inhalts und ohne viel Mühe und Bedenken zusammengestoppelt ist. Matthias Claudius vergleicht solche Reden mit Pferden, die einen leeren Wagen ziehen. Ein guter Prediger redet langsam. Luther sagt: „Fein langsam reden ist einem Prediger am bequemsten und eine feine Tugend; denn er kann also desto fleißiger und bedächtiger seine Predigten vortragen. Seneca schreibt von dem vornehmsten Wohlredner in der lateinischen Sprache, Cicero, daß er langsam und ins Herz geredet habe.“ Allerdings hütet sich dabei ein guter Prediger auch davor, daß er nicht ins Gegenteil verfällt, nämlich ins „Schleppen“. Redet er zu langsam, so wird er gewiß auch undeutlich, ebenso wenn er zwischen einzelnen Worten und Sätzen zu lange Pausen macht.

Endlich heißt es in unserer These, daß ein guter Prediger mit angemessener Betonung vorträgt. Er redet nicht eintönig, fortgehend in derselben Stimmhöhe. Wer das tut, erscheint als zimperlich und

habenhaft. Ein solches Herleiern der Predigt ermüdet nicht nur die Zuhörer, sondern ist auch ausnehmend anstrengend für das Stimmorgan des Predigers. Ein guter Prediger wechselt die Tonlage und Tonstärke, je nach dem, was er vorträgt. Ganze Partien seiner Predigt, ja ganze Predigten haben oft ihren eigenen Charakter und erfordern darum auch einen besonderen Vortrag.

Wie er aber das Ganze in angemessener Betonung vorträgt, so auch die einzelnen Sätze. Er gewöhnt sich nicht etwa an, gerade das letzte Wort jedes Satzes zu betonen oder ganz unbetont zu lassen. Wer dergleichen sich angewöhnt, gerade am Ende die Stimme zu heben oder zu senken, ohne Rücksicht auf den Inhalt zu betonen, der verfällt in den sogenannten Kanzelton. Rein, die Betonung richtet sich nach dem Inhalt, oft äußerlich angezeigt durch Interpunktionszeichen. Schlagworte werden kräftiger geredet als andere. Beweisprüche werden so betont, daß gerade die Beweisraft hervortritt. Ein guter Prediger redet mit Affekt, aber nicht affektiert.

18. Er begleitet seinen Vortrag nur mit solchen Gebärden und Körperbewegungen, die ziemlich und ihm natürlich sind.

Es liegt in der Natur des Menschen, seine Gedanken und Gemütsstimmungen nicht nur durch Worte, sondern auch durch Gebärden und Körperbewegungen zum Ausdruck zu bringen. Kann doch unter Umständen die Gesticulation das einzige Mittel zum Verkehr mit andern sein. Auch dem Prediger des Wortes liegt es nahe, Gebrauch davon zu machen. Unbedingt nötig ist es allerdings nicht. Es hat schon vorzügliche Prediger, sogar Hofprediger, gegeben, die, ohne irgendwelche Gesten zu machen, geredet haben. Auch von berühmten heidnischen Rednern des Altertums, wie von Solon, Perikles, Themistokles, Aristides, wird berichtet, daß sie bei ihren Vorträgen unbeweglich dastanden und doch die zuhörende Volksmenge zu begeistern und mit sich fortzureißen verstanden hätten. In den meisten Fällen wird es jedoch dem Prediger wohl anstehen und den Zuhörern dienlich sein, wenn er das Vorgetragene mit entsprechenden Mienen und Bewegungen bekräftigt und gleichsam ausmalt.

Ein guter Prediger hält sich dabei allerdings in den Grenzen des Ziemlichen. Er übertreibt nicht, sondern hält Maß. Er tut Fleiß, daß seine Gesten wirklich dem entsprechen, was er sagt. Redet er z. B. vom Himmel, so ist es der Sache gemäß, daß er etwa Auge und Hand nach oben richtet. Redet er von Grab und Hölle, so ist es passend, daß er etwa nach unten blickt und zeigt. Er bemüht sich, die Gemütsstimmung, die er bei seinen Zuhörern zu erwecken sucht, in seinen eigenen Gesichtszügen zur Schau zu tragen. Freude läßt er von seinem Antlitz strahlen, wenn er an den hohen Festen zur Freude ermuntert; Ernst, wenn er an Bußtagen den Ernst Gottes in der Heimsuchung der Sünde verkündigt. Und wenn er vor dem Besteigen der Kanzel einen Blick in den

Sakristeispiegel wirft, um zu prüfen, ob sich auch sein Physiognomie zu seiner Predigt schickt, so ist das nicht Eitelkeit.

Ein guter Prediger achtet aber nicht nur darauf, daß seine Gebärden und Bewegungen ziemlich, sondern auch darauf, daß sie ihm natürlich sind. Ein jeder hat sein Naturell, und demgemäß muß er auftreten, sollen seine Gesten nicht affektiert erscheinen und den Zuhörern widerlich sein. Hat einer ein feuriges Temperament, so ist es gewiß schädlich für ihn, wenn er sich auch lebhaft auf der Kanzel gebärdet. Ist einem eine ruhige Natur eigen, so wird es ihm wohl anstehen, wenn er vor andern auch ruhig und gemessen auftritt. Wollte ein Sanguiniker einem Phlegmatiker nachahmen oder umgekehrt, so gäbe das eine Karikatur. Eine für jeden passende Fassung in dieser Sache gibt es nicht. Was dem einen wohl ansteht, nimmt sich an dem andern übel aus. Jeder gute Prediger gestikuliert nach seinem Naturell, und daß er dabei fort und fort prüft und übt und feilt, um immer völliger zu werden, ist selbstverständlich.

Beispiele dafür, wie Prediger sich leicht vergessen und in der hier besprochenen Sache über das Maß des Schicklichen hinausgehen, haben wir sonderlich in der römisch-katholischen Kirche und in den reformierten Sektenkirchen. Joh. J. Rambach sagt: „Es sind diese Fehler sonderlich den Predigern im Papsttum, besonders den Jesuiten, sehr gemein und gebräuchlich, die darin eine besondere Wohlstandigkeit suchen, daß sie also gestikulieren und sich auf der Kanzel nicht anders gebärden als die rasenden Priester in den heidnischen Göbentempeln.“ In Luthers Tischreden heißt es: „Es ward auch gedacht der mancherlei Weisen und Gebärden, so etliche Prediger führten und sagten, wie etliche in Italia wären, die mit Hin- und Wiederlaufen, mit Schreien und widerlichen, häßlichen Gebärden sich erzeigten wie die Narren und Lören. Da sprach D. M. Luther: Es will die Welt betrogen sein, dazu muß man Gebärden brauchen.“ Viele Sektenprediger unserer Zeit stehen offenbar den genannten römischen Priestern nicht nach. Der bekannte Evangelist Billy Sunday hat sich gerade durch seine Grimassen beim Vortrag den Namen „clown among the preachers“ erworben. Es wird erzählt, daß, wenn er auch, hinter einem Pult oder Tisch stehend, wie es sich gebührt, seine Predigt begonnen habe, er doch nicht dageblieben sei, sondern daß man ihn auch neben und vor seinem Tisch, ja auf und unter dem Tisch habe sehen können. In einem deutschländischen Blatt wurden einst, wie das „Homiletische Magazin“ berichtete, die Manieren amerikanischer Sektenprediger also gezeißelt: „Einer steht auf der Kanzel und hat die eine Hand im Hosensack, und mit der andern Hand legt er den Leuten die Wahrheit ans Herz. Ein anderer sichts mit beiden Händen umher, daß es gefährlich ist, bei ihm auf der Kanzel zu sitzen. Ein anderer steht mit geballter Faust da, als sollte es jetzt geradeweg blaue Augen geben. Ein anderer schlägt in und auf die Bibel, daß es kracht, und wohl auch die Blätter losgeschlagen werden. Das ist dann ein rechter Prediger;

der predigt in der „Krafft“. Ein anderer schlägt mit den Knöcheln der Hand auf die Kanzel wie die Kartenspieler auf den Kartentisch. Ein anderer legt beide Hände hinter sich auf den Rücken und sagt seine Predigt den Leuten so ganz gemütlich her. Ein anderer greift ein paar Dugendmal hinter sich in die Rocktasche und holt das Tuch heraus, um sich den Schweiß oder die Tränen abzuwischen, und steckt es ebensooft wieder hinten in die Tasche. . . . Ein anderer spielt mit der Hand hinter sich mit dem Rockschwanz. Ein anderer steht, wie festgebannt, steif auf der Kanzel und rührt sich kaum, gleich einer Statue. Ein anderer springt gewaltig umher und stampft mit dem Fuß, daß die Plattform bebzt. Ein anderer schreit sich fast die Lunge aus, als spräche er zu lauter tauben Ohren. Ein anderer schneidet fürchterliche Grimassen mit dem Gesicht, und manche haben die unpassende Gewohnheit, daß sie allerhand lächerliche Geschichten erzählen, und zwar auf solch brollige Weise, daß die Leute lachen; und andere schlagen die Bibel am Schluß der Predigt so zu, daß es scheint, als seien sie recht böse über das liebe Buch.“ Vor solchen und ähnlichen Kapricen hütet sich ein guter Prediger; er begleitet seinen Vortrag, wie gesagt, nur mit solchen Bewegungen des Körpers, die ziemlich und ihm natürlich sind.

19. Er hat für wohlgemeinte und gerechte Kritik ein offenes Ohr und nimmt sie zu Herzen.

Ein guter Prediger prüft nicht nur fleißig sich selbst, er läßt sich auch gerne von andern beurteilen und nimmt guten Rat an, um immer völliger zu werden. Kritik ist ihm oft recht nötig. Es geschieht nämlich leicht, daß er sich etwas angewöhnt, was ihn in der Verrichtung seiner Arbeit beeinträchtigt, ohne daß er selbst es merkt. Er mag in bezug auf Stimme, Betonung, Gesten, Predigtlänge, Redensarten, Hervorhebung gewisser Lehren und Lebensregeln u. dgl. auf eine Bahn geraten, die ihm selbst als natürlich und gut erscheint, andern aber anstößig ist. Von Zanger, dem Gehilfen Mart. Chemnitz', z. B. wird berichtet, daß er sich angewöhnt hatte, in seinen Predigten mit dem Wort „liebe“ um sich zu werfen. Es hieß bei ihm nicht nur „der liebe Gott“, „die lieben Kindlein“, er gebrauchte das Wort oft auch in ganz ungeschickter Weise, und aus Versehen redete er einmal sogar von den „lieben Teufelchen“. Wie nötig war da nicht Kritik!

Was die Personen anbetrifft, zu denen sich ein Pastor dieses guten Dienstes, nämlich als Kritiker, versehen kann, so sind zunächst seine Amtsbrüder zu nennen; sie haben vor andern Menschen ein Herz, Auge und Ohr zu rechter Beurteilung der Predigtgabe. Bei Konferenzen ist die Kritik der gehaltenen Predigten ein nicht unwichtiges Stück ihrer Arbeit. In der eigenen Gemeinde können oft die Vorsteher dem Pastor in dieser Sache einen guten Dienst leisten. So unangenehm und bedauerlich es ist, wenn solche Beamten sich bei jeder Gelegenheit als erhabene Kritiker fühlen und sich dazu aufwerfen, so erfreulich und segensreich ist es doch, wenn sie, in rechtem Verhältnis zu ihrem Pastor stehend, ihm ihre

Meinung sagen und gute Winke geben. Auch in Privatgesprächen mit einfachen Gemeindegliedern wird zuweilen unbewußterweise dem Pastor eine Kritik, die er sich wohl zunutze machen kann. Auch die Hausgenossen und Familienglieder des Pastors sind oft recht geschickt, ihm solche Liebesdienste zu erweisen. Der berühmte Komödiendichter Moliere las seine Stücke jedesmal, ehe sie gegeben wurden, seiner alten Magd vor und strich alle Stellen, die auf diese keinen Eindruck machten, davon überzeugt, daß sie folglich auch dem Publikum nicht gefallen würden. Warum sollten nicht auch die Angehörigen eines Pastors imstande sein mitzuhelfen, daß er sich zu einem immer besseren Prediger herausbildet? Sonderlich ist die Kritik einer guten Pfarrfrau nicht zu unterschätzen; sie wird imstande sein, ihrem öffentlich predigenden Gemahl so manches daheim zu predigen, was ihm sonst niemand sagt.

Bei all diesem Kritifizieren ist aber vorausgesetzt, daß es wohlgemeint und gerecht ist. Nicht destruktiv, sondern konstruktiv soll es sein. Es soll sich dabei nicht um ein Lauern handeln wie einst bei den Pharisäern dem Herrn Jesu gegenüber, wovon es Luk. 11, 54 heißt: „Und lauerten auf ihn und suchten, ob sie etwas erjagen könnten aus seinem Munde, daß sie eine Sache zu ihm hätten.“ Es soll vielmehr Besserung und Stärkung zum Ziel haben. Es soll einerseits ein Anzeigen dessen sein, was an dem Prediger und seiner Predigt vornehmlich gut und loblich ist, und andererseits ein Anzeigen dessen, was übel und tadelhaft ist. Das erstere soll geschehen, ohne den Eindruck widerlicher Lobhudelei zu machen; das letztere soll nach dem Spruche gerichtet sein: „Der Gerechte schlage mich freundlich“, Ps. 145, 5. Ein Beispiel solch rechter Kritik gibt uns Luther. Am 28. Mai 1536 hatte Luther Bucer zu Gäste und lobte unter anderm dessen gehaltene Predigt; doch fügte er hinzu: „Ich bin ein besserer Prediger.“ Das schien stolz geredet. Bucer aber nahm es ganz wohl auf und sagte, diesen Ruhm gebe Luther billig jedermann. Allein Luther versetzte ernstlich: „Ihr dürft nicht meinen, daß ich mich nährisch selber loben wollte; ich weiß meine Schwachheit wohl und könnte keine solch scharfe und gelehrte Predigt tun, als wir heute von Euch gehört haben. Ich halte aber den Brauch, wenn ich auf die Kanzel komme, so sehe ich mich um, was für Leute da sitzen, und predige ihnen, was ich denke, das sie verstehen können. Ihr fliegt aber allzuhoch im Geist. Daher schiden sich zwar Eure Predigten für Gelehrte, aber unsere Leute können Euch nicht verstehen. Darum gehe ich mit diesen um wie eine herzliche Mutter mit ihrem weinenden Kinde, dem sie die Brüste, so gut sie kann, in den Mund gibt und mit ihrer Milch tränket, welche ihm besser schmeckt, als wenn sie ihm den köstlichsten Zucker und niedrigsten Saft aus der Apotheke reichete.“

Solche Kritik findet bei einem rechten Prediger nicht nur ein offenes Ohr, sondern auch ein offenes Herz. Dem Fleische gefällt freilich nur die rühmende Kritik; die tadelnde ist ihm im Gegenteil bitter und schmerzlich. Doch auch sie ist ihm wert; denn er weiß, daß sie zu seinem

Besten dient. Es geht ihm, wie es in dem vorhin angezogenen Spruche: „Der Gerechte schlage mich freundlich“ weiter heißt: „Das wird mir so wohl tun als ein Balsam auf meinem Haupt; denn ich bete stets, daß sie mir nicht Schaden tun.“ Ein schönes Beispiel von Beherzigung wohlgemeinter und gerechter Kritik bietet Dr. Manton, der einst vom Lord Mayor in London ersucht wurde, in der dortigen St. Paulskathedrale zu predigen. Er trug alle seine Gelehrsamkeit und Redekunst zur Schau. Bei dem folgenden Gastmahl wurde er über die Maßen gelobt. Als er aber nach Hause ging, folgte ihm ein armer Mann und fragte ihn, ob er nicht der Herr sei, der vor dem Lord Mayor gepredigt habe. „Ja“, antwortete Manton. „Ach“, sagte der Mann, „ich war auch in der Kirche und bin mit herzlichem Verlangen gekommen, mich an Gottes Wort zu erbauen. Aber ich kam sehr übel an, weil ich von dem, was Sie sagten, fast gar nichts verstehen konnte; es war mir viel zu hoch.“ Mit Tränen in den Augen antwortete Manton: „Mein Freund, habe ich Euch keine Predigt gehalten, so habt Ihr mir eine gehalten; und mit Gottes Hilfe werde ich nie wieder so töricht sein, auf diese Weise vor dem Lord Mayor oder sonst jemandem zu predigen.“

20. Er lernt fort und fort von seinesgleichen; besonders aber schaut er auf Jesum, den besten aller Prediger, und trachtet danach, ihm immer ähnlicher zu werden.

Wie Geschäftsleute, Künstler, Ärzte und andere zu ihrer Fortbildung die Methoden und Werke ihrer Berufsgenossen studieren, so sieht ein rechter Prediger auf seine Amtsbrüder, um von ihnen zu lernen. Liest er Lebensbeschreibungen oder Predigterzeugnisse von ihnen, so ist er gleich der Biene, die Honig aus den Blumen saugt. Vor allen Dingen aber macht er es sich zunutze, wenn er Gelegenheit hat, mit ihnen in persönlichen Verkehr zu treten und sie wohl gar als Prediger zu hören und zu sehen. Solche Gelegenheit wird ihm etwa bei amtsbrüderlichen Besuchen, bei gemeinschaftlichen Festgottesdiensten sowie bei Konferenzen. Da ist er ganz Auge und Ohr, um etwas für seine Amtstätigkeit zu gewinnen. Es wird ihm allerlei Anregung zuteil: von dem einen zu rechter Ausnützung des Predigttextes, von einem andern zu sorgfältigem Aufbau und Ausbau der Predigt, von einem dritten zu zeitgemäßer Anwendung des Wortes, von einem vierten zu geschicktem, gefälligem Vortrag usw. Und selbst wenn ihm etwas vorkommt, was nicht ist, wie es sein sollte, so lernt er dennoch dabei.

Vor allen Dingen freilich schaut er auf Jesum, den besten aller Prediger. Jesus hat das Predigtamt eingesetzt. „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“, sagte er zu seinen Jüngern, Joh. 20, 21. In Jesu hat ein jeder Prediger auch das höchste Vorbild. Gewiß, niemand kann ihm gleich werden. Er rebete von sich selbst, trat in eigener Kraft auf, war die Urquelle aller Weisheit, erforschte die Herzen, bewies seine Worte mit Wundern; das alles geht den Predigern, die bloß Menschen sind, ab. Aber doch hat auch hier das Wort

Geltung: „Lernet von mir!“ Die Apostel des Herrn zogen einst drei Jahre mit ihm, um zu lernen für ihren späteren Beruf, und noch heute geht jeder gute Prediger bei ihm in die Schule. Seine in der Schrift aufbewahrten Reden sind die beste Homiletik. Höhere Muster dafür, das Gesetz in aller Schärfe, das Evangelium in gewinnendster Lieblichkeit sowie deutlich, anschaulich, herzlich, zur Zeit und zur Unzeit zu predigen, gibt es nicht. Seinesgleichen war vor ihm nicht und wird auch nach ihm nicht aufkommen; er ist der Erzprophet. Wie oft lesen wir darum nicht auch in den Evangelien, daß er gewaltig predigte, daß sich seine Zuhörer der holdseligen Worte, die aus seinem Munde gingen, verwunderten u. dgl. Selbst seine Feinde mußten ihm das Zeugnis geben: „Es hat nie kein Mensch also geredet wie dieser Mensch“, Joh. 7, 46.

Und wie das Predigen an sich, so dient einem rechten Prediger auch die Kreuze, mit der Jesus sein Lehramt verwaltete, zum Vorbild. Wohl lief oft viel Volks herbei und hing sozusagen an seinen Lippen; aber es war nicht immer so. Oft mußte er auch viel Feindschaft und Widerrede erfahren. Auch solche, die längere Zeit als seine Jünger gegolten hatten, verließen ihn zuweilen wieder, weil seine Rede ihnen zu hart erschien, Joh. 6. Doch er blieb unentwegt seinem Amte treu; auch als Prediger blieb er gehorsam bis zum Tode am Kreuz. An diesem Vorbild richtet sich ein guter Prediger immer wieder auf, wenn er ähnliche betäubende Erfahrungen machen muß. Er beherzigt, was der Schreiber des Hebräerbriefes sagt: „Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, daß ihr nicht in eurem Mute matt werdet und ablasst“, Hebr. 12, 3. Ja, ein guter Prediger hat stets Jesus vor Augen, und zwar sowohl als seinen Helfer wie auch als sein Vorbild.

Bort Hope, Mich.

E. Berner.

Study of the Eisenach Epistle-Lesson for the Eighteenth Sunday after Trinity.

Jas. 2, 10—17.

James, in his epistle to the twelve tribes scattered abroad, does not teach salvation by works, nor does he proclaim a different way to heaven from that preached by Paul, Rom. 3, 24, and John, John 1, 12, 13, and Peter, Acts 15, 7—11, and Jesus, Mark 16, 16. James, a servant of Jesus Christ, chap. 1, 1, teaches salvation by grace through faith. Chap. 1, 17, 18 he speaks of regeneration through the Word by the grace of God. V. 21 he speaks of the Word as being able to save, which Word must be received, or believed. His object is to show that the faith that justifies is also sanctifying faith and that a faith which does not sanctify does not and cannot justify. As Paul,